

SCHMUCKE TEILE
Gold und Silber für
Hand, Hals und Finger
SEITE 61



HARTE SCHALE
Profiboxer Alain Chervet
wohnt in einem Chalet
SEITE 63

Geschmeidig Seite 60
Weshalb die Menschen im
Alltag etwas grosszügiger
sein könnten

Gehoben Seite 61
Das Label Vieri setzt auf
ethisch korrekten Luxus

Genüsslich Seite 62
Der Markt in Lörrach
ist einen Ausflug wert

Stumme Kinder der Sterne

Fehlgeburten sind eines der letzten
gesellschaftlichen Tabus

VON CLAUDIA SCHMID (TEXT) UND
BIRGIT LANG (ILLUSTRATIONEN)

Es kommt vor, dass Männer die 40-jährige Anna Wirz* neckend fragen, wann sie «endlich mal mit Kindern vorwärts mache». «Ich habe eines verloren», erwidert sie dann. Dann herrscht erst mal Stille.

Wirz ist eine der wenigen Frauen, die über ihre Fehlgeburt (Abort) sprechen. Dabei sind diese sehr häufig. Schätzungen zufolge führt jede dritte bis vierte Schwangerschaft dazu – oft in einer so frühen Phase, dass die Schwangerschaft gar nicht bemerkt wurde. Eine genaue Statistik fehlt, weil Fehlgeburten nicht meldepflichtig sind und niemand darüber spricht. Kommt ein Kind in der Schweiz ab der 22. Woche tot zur Welt, was viel seltener vorkommt, spricht man von Totgeburt (siehe *Kasten*). Der Volksmund nennt Kinder, die im Mutterleib, sowie während oder kurz nach der Geburt sterben, Engels- oder Sternenkinder.

Die Fehlgeburt ist eines der letzten Tabus unserer Gesellschaft. Der Ratgeber «Sternenkinder», der morgen in einer aktualisierten Neuauflage erscheint, enthält Fallbeispiele, psychologische Hilfen und beschreibt medizinische Hintergründe. Vor allem möchte das Buch Öffentlichkeit schaffen, «damit die lähmende Befangenheit der Mitmenschen ein Ende findet», schreiben die Autoren. Anna Wirz kämpfte nicht mit dieser Befangenheit. Sie erzählte von Anfang an im engen Freundes- und Bekanntenkreis von ihrer Schwangerschaft – und danach von deren Verlust.

Nachdem ihr der Arzt bei einer Routinekontrolle mitteilte, dass das Herz ihres Kindes nicht mehr schlage – sie war im dritten Monat schwanger –, war sie überrascht. «Ich fühlte mich gut und habe nichts gespürt.» Wenige Tage später folgte die Curretage (Ausschabung) – ein Eingriff, bei dem die Reste des Embryos und des Mutterkuchens entfernt werden. Der Moment, auf den Eingriff zu warten, war für Wirz das Schlimmste. «Der Gedanke, dass in mir ein toter Körper ist, der rauss muss, war belastend.»

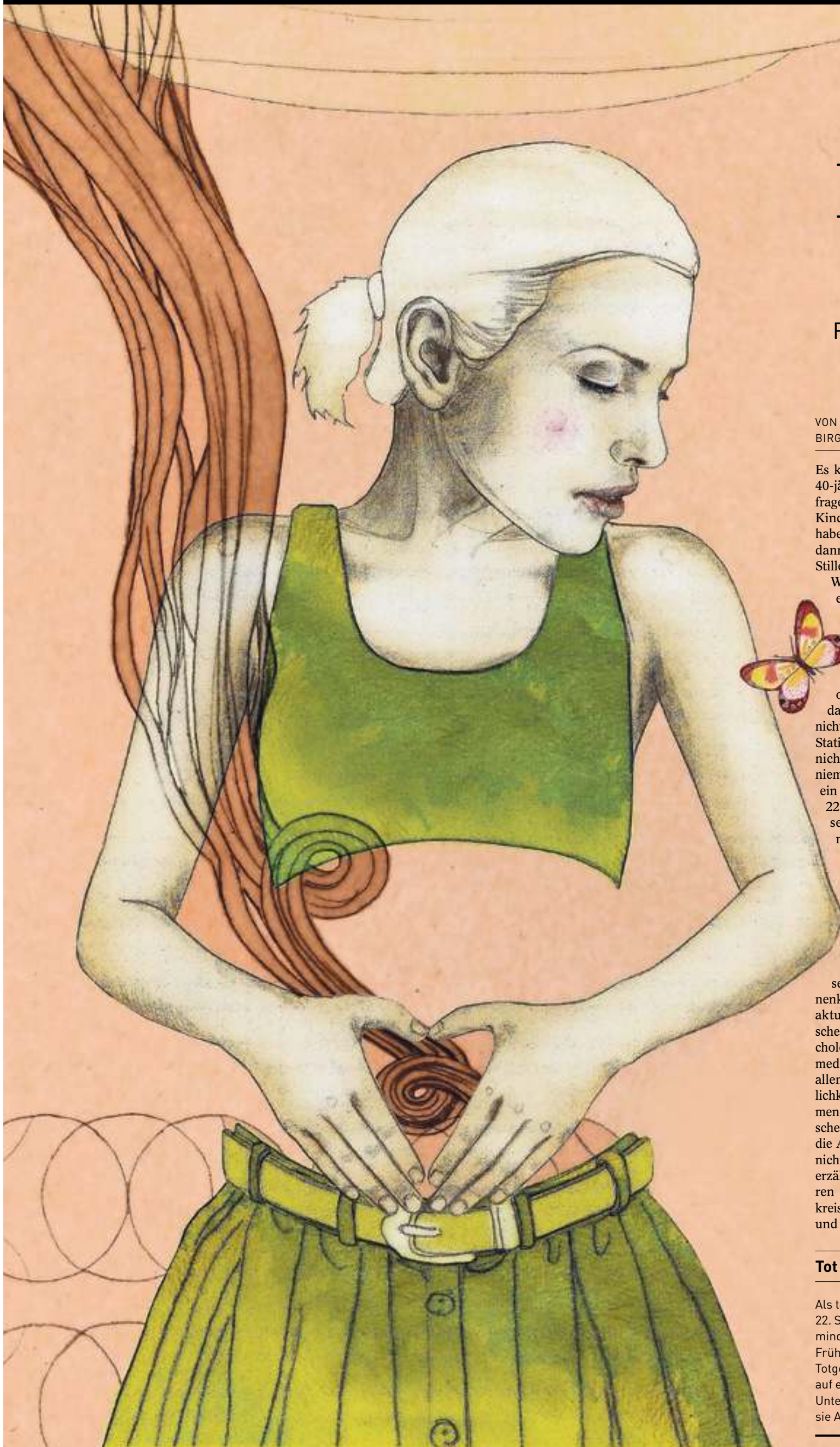
«Mein Leben ist gut – so, wie es ist – auch ohne Kind»

Nina Schneider*, eine Bekannte von Wirz, wurde in dieser Situation zu einer Vertrauten. Sie hatte ihr Sternenkind in der sechsten Schwangerschaftswoche verloren. Die 37-jährige war bereits Mutter und hatte «nicht den absoluten Kinderwunsch und konnte das Ereignis auch akzeptieren, weil ich wusste, dass die Natur das so eingerichtet hat.» Tatsächlich ist der Körper darauf programmiert, massive Schäden für ein neues Leben aufzuspüren. Er zieht im richtigen Augenblick die Notbremse. Die Situation traf Schneider trotzdem unerwartet – und sie wurde wie viele Frauen von Schuldgefühlen geplagt. «Ich überlegte ständig, ob ich etwas falsch gemacht hatte.» So sei sie zu Beginn der Schwangerschaft mehrfach mit dem Auto nach München gefahren. «Ich habe mich gefragt, ob es vielleicht an den langen Fahrten und dem damit verbundenen Stress lag.» Schneider und Wirz sind mit der Situation heute im Reinen. «Mein Leben ist gut – so, wie es ist – auch ohne Kind», sagt

FORTSETZUNG AUF SEITE 60

Tot geborene Babys: Recht auf Begräbnis und Namen

Als tot geboren gelten in der Schweiz Kinder, die nach der vollendeten 22. Schwangerschaftswoche oder mit einem Geburtsgewicht von mindestens 500 Gramm tot zur Welt kommen. Vorher spricht man von Frühgeburten (Aborte, siehe Artikel). Diese sind im Vergleich zu Totgeburten nicht meldepflichtig. Ein tot geborenes Baby hat auch Recht auf ein Begräbnis und auf einen Namen. Auch arbeitsrechtlich gibt es Unterschiede: Wenn eine Frau eine Totgeburt hinter sich hat, bekommt sie Anrecht auf den Mutterschaftsurlaub.



BORTOLANI

«Sorry, da kann ich leider nichts machen»



Ich kann den Spruch nicht mehr hören und noch viel weniger das dazu passende Gesicht sehen, wenn Menschen sagen: «Sorry, da kann ich leider nichts machen» oder «Das entscheide ich nicht selbst».

Es ist der Moment, wenn Menschen im Zusammenleben die Verantwortung abgeben, weil es ihnen stinkt, Verantwortung zu übernehmen. Oder weil sie einen gewissen Gefallen daran finden, unnachgiebig zu sein. Wenn die Dame auf dem Strassenverkehrsamt etwa sagt, sie «könne keine Kopie machen, sonst könnte ja jeder kommen». Dann möchte sie «aus Prinzip» (ihrem Prinzip) nicht einsehen, dass gerade Hochsommer ist und ausserdem keine weiteren Menschen bei ihr anstehen, die um Kopien betteln. Wie wunderbar wäre es gewesen, sie hätte gelächelt, die Kopie gemacht und gesagt, dass dies eine

Ausnahme sei. Es wäre vieles viel leichter und fröhlicher, wenn die Menschen etwas geschmeidiger miteinander umgingen.

«Es wäre vieles leichter, wenn die Menschen geschmeidiger miteinander umgingen.»

Ich gehe zum Beispiel mit den Kindern in die wunderschöne Seebadi in Kilchberg

und suche mir dort aus dem ohnehin schon zweifelhaften kulinarischen Wohlfühlangebot (Schnipo, Hotdog usw.) einen Cappuccino aus – in den unglücklicherweise ein speckiges 2-Franken-Stück fällt. Ich gehe mit der Tasse zur Kasse und frage in nettem Ton, ob es allenfalls möglich wäre, mir einen neuen Kaffee rauszulassen. Da schaut mich eine junge Frau, sicher zehn Jahre jünger, an und sagt: «Nein, sorry, das ist nicht unser Problem, wenn Ihnen ein Geldstück in den Kaffee fällt. Ich kann Ihnen gerne einen neuen machen, der kostet dann nochmals 4.80 Franken.»

In solchen Momenten stehe ich dann ziemlich ratlos in der Landschaft. Ratlos und ermüdet. Es lohnt sich leider gar nicht, lange zu diskutieren, weil solche Personen so etwas Grobes an sich haben. Weil das verhinderte Machtmenschen sind, die es anturnt, jemandem einen Korb zu geben. Weil sie es tief im Herzen geniessen, zu sagen: «Sorry, da kann ich leider nichts machen.» Pff!

Man kann entscheiden! Das nennt man: abwägen. Eine Tasse Kaffee kostet gefühlte 50 Rappen, und man macht mit genau solch kleinen Gesten einen Gast glücklich – und glückliche Gäste fördern bekanntlich den Umsatz. Aber vielleicht verstehen das Hobbygastronomen nicht, die in der Kinderbadi 9 Franken für einen Liter stilles Wasser verlangen.

▶ FORTSETZUNG VON SEITE 59

Stumme Kinder der Sterne

Wirz. Doch nicht alle kommen mit einer Frühgeburt klar. Gerade weil der Wunsch eines Kindes immer später einsetzt und deshalb umso inniger wird, kann auch ein Abort schmerzhaft sein. Nicht zuletzt dank pränataler Diagnostik, bei der man dem Ungeborenen beim Daumenlutschen zusehen kann, entwickeln Mütter heute früh eine intensive Beziehung zum Kind. Andere können mit niemandem über das Erlebnis sprechen – das Kind war ja «nie richtig da». Um solche Fälle kümmert sich auch die Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod in Bern. Die Leiterin Franziska Maurer (siehe Interview) hat die Institution vor zehn Jahren mitgegründet.

Seit es diese gibt, melden sich regelmässig ältere Frauen, die sich für das Engagement der Fachstelle bedanken. Selber haben sie Jahrzehnte mit dem «Geheimnis» eines fehlgeborenen Kindes gelebt. Die Beratungsstelle hat geholfen, das Thema in der Deutschschweiz zu enttabuisieren. «Doch

oft ist es Zufall, ob jemand angemessene Unterstützung bekommt», sagt Maurer. Hilfe bei diesem Thema sei noch immer nicht institutionalisiert.

So kann auch eine Fehlgeburt je nach Lebensphase, psychischer Konstitution und persönlichem Anspruch eine Krise bei der Frau oder in der Partnerschaft auslösen. Zumal wir in einer Gesellschaft leben, in der das «Projekt Kind» einen hohen Stellenwert hat. Das Gefühl, versagt zu haben, wenn es mit dem Kind nicht geklappt hat, ist deshalb umso grösser. Weil auch die medizinischen Voraussetzungen, ein gesundes Kind auf die Welt zu bringen, nirgendwo besser sind. «Viele Paare und auch ihre Angehörigen rechnen heute nicht damit, dass dem ungeborenen Kind etwas passieren kann», sagt Maurer. Auch Verwandte und Freunde seien in einer solchen Situation nicht immer eine Hilfe. Besser, dass es so früh passierte, heisse es dann, oder ihr könnt ja bald wieder schwanger werden. Doch sobald man wieder ein Kind erwartet, holt einen das Erlebnis wieder ein.

Die Basler Psychotherapeutin Swantje Brüscheiler ist ihrem Erlebnis mit «aktiver Trauer» begegnet. Vor elf Jahren hat sie ihren

ersten Sohn Leon verloren. Er war drei Wochen auf der Welt. Brüscheiler hat mit ihrem Mann eine Beerdigung organisiert. «Für uns war das ein ganz schwerer Tag, aber ein wichtiges Ritual. Das machte es auch für die Familie und die Freunde fassbarer.» Sie berät nicht nur Familien, die wie sie selbst einen Kindstod, sondern auch solche, die «nur» eine Fehlgeburt erlitten haben. «Auch die emotionale Bedeutung einer frühen Fehlgeburt wird oft heruntergespielt. Man ist in einem solchen Moment wahnsinnig verletzlich und fühlt sich wie ausserhalb des normalen Lebens.»

Der Personaldienst hatte kein Verständnis für ihre Trauer

Kommen juristische Probleme dazu, kann die Situation unerträglich werden. Frauke Berres etwa kämpft für die Entschädigung ihres Mutterschutzes. Laut Artikel 23 des Bundesamtes für Sozialversicherungen hat man darauf Anspruch, wenn «das Kind lebensfähig geboren wird» oder die «Schwangerschaft mindestens 25 Wochen gedauert hat.» Berres hat ihre Zwillinge einen Tag vor der vollendeten 23. Woche lebend zur Welt gebracht – und damit den Mutterschutzanspruch um weni-

ge Stunden verpasst. «Meine Kinder sind lebend auf die Welt gekommen, und es sind Fälle von weniger als 22 Wochen bekannt, bei denen Frühgeborene überlebt haben», sagt die Zahnärztin.

Gerade vergangene Woche veröffentlichte das Magazin der «Süddeutschen Zeitung» eine Reportage über Frieda, die mit knapp 22 Wochen geboren wurde und heute gesund ist. «Die Definition «lebensfähig» ist also genauso störend wie das Missverhältnis von der Registrierung der Kinder ab der 22. Woche und des Anspruchs auf Mutterschaftsentschädigung», sagt Berres.

Sie wurde nach der Fehlgeburt krankgeschrieben. Der Personaldienst ihres Arbeitgebers hat sie danach wöchentlich angerufen, um zu wissen, was sie habe – schwanger sei sie ja nicht mehr. «Es war eine schlimme Zeit, da ich ständig das Gefühl hatte, mich dafür rechtfertigen zu müssen, warum ich Zeit brauchte, dieses Ereignis zu verarbeiten.» Eine gerichtliche Anfechtung bei der Ausgleichskasse steht noch aus.

* Name geändert. B. Zebotshen, V. Ragosch «Sternenkinder – wenn eine Schwangerschaft zu früh endet», Südwest-Verlag, 26.90 Fr.



«Wir klären die Frauen darüber auf, wie eine Fehlgeburt abläuft»

Franziska Maurer, ausgebildete Hebamme und Leiterin der Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod, über Hilfe für die Mutter und den Einbezug der Väter

Wer nimmt die Fachstelle in Anspruch?

Neben Familien, deren Kind rund um den Geburtstermin stirbt, beraten wir auch viele, die sich bei einer Fehlgeburt nicht richtig unterstützt fühlen. Oft geht es Betroffenen zu schnell, und sie merken oft erst im Nachhinein, dass es kein idealer Weg für sie war, «alles rasch hinter sich zu bringen». Wir vermitteln dann Fachleute zur Nachbetreuung. Wir verstehen uns als Schnittstelle im Gesundheitswesen und bilden Fachleute und Institutionen zum Thema weiter.

Fehlgeburten kommen oft vor. Sind sie weniger «schlimm» als ein späterer Kindstod – zumal man ja noch keinen Namen für das Kind hat?

Es ist heikel, Gefühle und Intensität zu werten, und hängt davon ab, wie stark die Beziehung bereits zum Kind oder wie gross der Kinderwunsch war. Manche, die eine Fehlgeburt hinter sich haben, wünschen sich Kontakt mit anderen betroffenen Müttern, die einen Kindstod hinter sich haben, trauen sich jedoch kaum in eine Selbsthilfegruppe, weil sie meinen, ihr Verlust sei weniger schlimm als der Tod eines älteren Kindes. **Dafür hat man, wenn das Kind gelebt hat, Erinnerungen.**

Genau, ein fehlgeborenes Kind kann man nie in die Arme nehmen. Dabei sind Erinnerungen kostbar und ein Teil der gemeinsamen Geschichte mit dem Kind – umso schmerzhafter, wenn es diese kaum gibt.

Trotz allem Schmerz darf man nicht vergessen, dass eine Fehlgeburt etwas Natürliches ist. Kann das beim Bewältigen helfen?

Ja, die Natur hat es eingerichtet, dass es bei schweren Störungen in der Entwicklung des Kindes zu einem frühen Ende der Schwangerschaft kommt. Der natürliche Vorgang einer Fehlgeburt verläuft allerdings langsamer, und der Körper braucht in der Regel mehr Zeit, als wenn die Fehlgeburt mit einem medizinischen Eingriff vorzeitig beendet wird. Das lässt Zeit, um zu realisieren, was geschieht, und um zu erfahren, dass die Frau und ihr Körper selber fähig sind, mit dieser Situation umzugehen. **In der Schweiz hat sich aber das Standardvorgehen der**



Hebamme Maurer: «Der Körper kann das Kind abstossen»

Curretage (Ausschabung) durchgesetzt.

Dieser Eingriff findet sehr oft mitten in der Schockphase statt, wenn die Frau gerade erfahren hat, dass ihr Kind nicht mehr lebt. Wir klären die Frauen darüber auf, wie eine Fehlgeburt abläuft, unter welchen Umständen ein

Eingriff nötig ist. Solange es keinen dringenden medizinischen Handlungsbedarf gibt, können sie selber über das Vorgehen entscheiden. Eine Curretage ist kein Muss – der Körper kann das Kind auch ohne Eingriff ausstossen.

Wie gehen Männer mit einer Fehlgeburt um?

Viele realisieren erst nach und nach, dass sie Vater sind, weil sie das Kind nicht gesehen haben. Emotional ist es oft sehr schwierig für sie, da die Partnerin im Mittelpunkt des Geschehens steht und sie sich Sorgen um sie machen. Umso wichtiger, dass sich die Fachleute in der Begleitung auch von Anfang an um die Männer kümmern.

Ist es schwieriger in der heutigen Zeit, ein Kind

bei einer Fehlgeburt zu verlieren?

Auch da ist es heikel, zu werten. Es gibt heutzutage mehr Möglichkeiten, dem Thema zu begegnen – es gibt Literatur, unsere Beratungsstelle, diesen Zeitungsartikel und Foren im Internet. Mit einem Schicksalsschlag wird aber viel weniger gerechnet, so wie wir uns auch mit dem Tod schwertun. Problematisch ist auch die fehlende Trauergemeinschaft. Kürzlich hat ein betroffener Vater – ursprünglich aus Südamerika – völlig perplex festgestellt, wie «versteckt» wir mit solchen Themen umgehen. INTERVIEW: C. SCHMID

www.fpk.ch. Auf der Website findet man auch Literaturtipps und Onlinesites zum Thema